

Materialdienst

LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

33. Jahrgang/Nr. 8

15. April 1970

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XIV): War Jesus Vegetarier?: Die wunderbaren Fischzüge. Passa-Lamm und Abschiedsmahl Jesu. Jakobus und andere vegetarische „Ausnahmerechristen“. Ebioniten. Nazoräer. Kein Beweis für oder gegen einen Vegetarismus Jesu vorhanden. – Der Jesus der „Neuoffenbarungen“: Nahrung der Urmenschen. Gesundheit als Leitgedanke. Wechselwirkung zwischen Nahrung und Seele. Jesus war kein Pflanzenköstler. (Fortsetzung folgt). / **AUS DER WELT DER SEKTEN, WELTANSCHAUUNGEN UND RELIGIONEN:** Humanistische Union: Auf dem Weg zum „antichristlichen Kampfbund“? – Amis de l'Homme: Wachsender „Sozialer Dienst“. Weltverwandlung durch Liebe. – Pfingstbewegung: Frankfurter Gespräch. Altenheime der Freien Christengemeinden. Pfingstgemeinden in Indien. – Neuapostolische Gemeinschaft: Er war einst als Stammapostel vorgesehen. „Unsere Erwartungen übertreffen“.

Vegetarismus und Lebensreform (XIV)

War Jesus Vegetarier?

Aber hat Jesus nicht zwei wunderbare Fischzüge gewirkt, also ganz unvegetarisch gehandelt? Und hat er nicht riesige Zuhörerscharen mit wunderbar vermehrten Broten und Fischen gesättigt? Und hat er nicht auf einer Hochzeit gewaltige Wassermengen in Wein verwandelt? Höppl erwehrt sich dieser bedrängenden Fragen mit dem Hinweis, daß „nicht jedes von ihm überlieferte Wunder als buchstäblich geschehen zu betrachten“ sei. Manches könne bloße Legende sein, so das *Weinwunder von Kana*. Damit und mit den *Speisungswundern* sollte die Verherrlichung seiner Person und Sendung dokumentiert werden. Und die wunderbaren *Fischzüge* (Luk. 5, 1—11 und Joh. 21, 1—14) sind als „Wunder-Illustration für erfolgreichen missionarischen „Fang“ zu deuten, auf den er seine Jünger auszusenden vermag. Bei der Lukas-Erzählung handelt es sich um eine „Berufungslegende“, vergleiche sein Wort: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“. Und Joh. 21 ist ein Nachtragskapitel, das nicht von Johannes stammt, so daß das dort geschilderte Fisch- und Brotmahl kaum Anspruch auf Geschichtlichkeit erheben kann. Aber hat er als Auferstandener nicht nach Luk. 24, 42 f *Fisch und Honig gegessen*? Antwort: Er wollte damit lediglich die blutvolle Leiblichkeit seiner Erscheinung demonstrieren, und es wäre absurd, daraus eine Entscheidung gegenüber dem Vegetarismus abzulesen zu wollen. Die altchristlichen Quellen kennen denn auch nach R. Bultmann „kein sakrales Fischessen und keine Deutung eines real gegessenen Fisches auf Christus“.

Viel diskutiert wird die Frage, ob Jesus nicht das Passalamm schlachten ließ. Nach Mark. 14, 12 ff ließ er durch die Jünger das Osterlamm zubereiten und verzehrte es mit ihnen. Aber hier hält Höppl eine kritische Prüfung der Evangelien-

überlieferung für nötig. Sie nennt keine einheitlichen Termine. Nach den Synoptikern wurde Jesus am 15., nach Johannes aber schon am 14. Nisan gekreuzigt. Das Passamahl aber wurde von den Juden im Anbruch des 15. Nisan gefeiert. Träfe die synoptische Überlieferung zu, dann wäre auch Jesu Abschiedsmahl ein Passamahl gewesen — die Tage wurden nicht von Mitternacht zu Mitternacht, sondern von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang datiert. Aber dagegen spricht, daß es nach dem jüdischen Gesetz streng verboten war, an einem solchen Feiertag ein Gerichtsverfahren oder gar eine Hinrichtung durchzuführen. Diese Schwierigkeit entfällt, wenn man mit Johannes den 14. Nisan als Tag der Kreuzigung annimmt. Dann aber handelte es sich *bei Jesu Abschiedsmahl nicht um ein Passamahl*, da es nicht am 15. Nisan, sondern schon in den ersten Stunden des 14. Nisan stattgefunden hat. Also wurde auch kein Lamm geschlachtet. „Nicht nur der Vegetarier wird aufatmen, wenn er sich das letzte Mahl des Herrn der Christenheit unblutig vorstellen darf, denn das größte Fest Israels war in ein ganzes Meer von Blut getaucht“, schätzte man doch, daß an diesem Fest im Tempel 15 000 Lämmer geschlachtet wurden. Schließlich verweist Höppl noch auf den Bericht von der *Tempelreinigung*, der zeigt, daß Jesus den ganzen Betrieb um den Tieropferkult verwarf. Er nimmt an, daß Jesus auch zuvor schon bei seinem Passamahl „in einer Reihe mit den Essenern“ stand, die als Apostaten galten und nach den gesetzlichen Bestimmungen am Passa-Abend kein Lamm, sondern nur Mazzen und Bitterkräuter essen durften. „Wie beim essenischen Passa-Mahl der Lamnbraten fehlte, so dürfte es auch Jesus gehalten haben, wenn er vor seinem Todesjahr an einem Passa-Fest in Jerusalem teilnahm.“

Die Evangelienberichte beweisen also weder einen Vegetarismus noch einen Antivegetarismus Jesu. Aber Höppl geht noch weiter und untersucht die frühchristlichen Richtungen: ob nicht von dieser oder jener Gruppe eine vegetarische Lebensweise gefordert worden sei und, wenn ja, ob sich diese Forderung aus einer alten Tradition herleiten lasse. Da ist *Jakobus*, der Bruder Jesu: Von ihm berichtet Hegesippus, daß er nicht Wein und Bier trank noch Fleisch aß. Der Bericht stammt freilich aus der Zeit um 180, als Jakobus schon rund 120 Jahre tot war. Handelt es sich um eine echte Überlieferung, dann ist der Schluß erlaubt, daß der Vegetarismus wenigstens als Attribut einzelner großer „Ausnahme-Christen“ damals auch von der christlichen Orthodoxie anerkannt wurde. Aber einen Nachweis, daß Jakobus in der von ihm geleiteten *Urgemeinde* nur Vegetarier geduldet hätte, gibt es nicht. Immerhin wird man „für jene ersten Perioden und für noch viel längere Zeit im frühen Christentum mit einem größeren Prozentsatz an Vegetariern rechnen dürfen, als wir ihn von den heutigen Christengemeinden kennen“. Für sie bürgerte sich die Bezeichnung „*Enkratiten*“, das heißt Enthaltsame ein. Sie traten um 200 in Kleinasien als schismatische Christen mit eigenen Lehren hervor. Auch bei den *Marcioniten* war die vegetarische Lebensweise feste Regel. Ebenso in der Gnosis.

Vor allem aber verdienen die *Ebioniten* in Ostpalästina und Syrien Beachtung. Sie waren die Nachfahren der Jerusalemer Urchristen, die 66/67 nach Pella ausgewandert waren. Ihr Name geht nicht auf die jüdischen Ebionim zurück, sondern auf die *Urgemeinde*, die sich ebenfalls als „Arme“ bezeichnete. In ihrer neuen Heimat müssen sie mit jüdischen Splittergruppen, vor allem den Essenern, in Berührung gekommen sein. Sie hielten Jakobus hoch, lehnten aber Paulus als Widersacher Christi ab und verbanden in ihrer Lehre jüdische Gesetzesbeachtung und Christusglauben. Aber man darf sie „nicht pauschal mit religiösem Vegetarismus in eins“ setzen. Denn es ist nicht ganz sicher, ob sie Enthaltung von Fleisch in jeder Form forderten, und wenn ja, ob alle Ebioniten davon betroffen

waren. In den teilweise ebionitischen Pseudo-Clementinen ist nicht der Genuß des Fleisches an sich, sondern nur bestimmter Fleischsorten und Schlachtmethoden untersagt. Wie weit das Ideal des vollen Fleischverzichts befolgt wurde, läßt sich nicht ausmachen, vielleicht, meint Schoeps, nur von einem „extremen Flügel“. Im übrigen lagen die *Motive ihrer vegetarischen Forderungen* nicht im ethischen Bereich, sondern in dem Streben, das mosaische Gesetz noch strenger zu befolgen als die Juden: sie wollten dem verbotenen Blutgenuß nicht nur durch Schächten, sondern durch den Fleischverzicht überhaupt entgehen. Das Ebioniten-Evangelium stellt denn auch die Erzväter Noah und Mose als Vegetarier vor. Und die „Heuschrecken“, von denen der Täufer sich nährte, werden durch „Olkuchen“ ersetzt. Wie Petrus wird auch Jesus selbst als Vegetarier geschildert, der mit dem Tieropferkult ausdrücklich auch das Passa-Lamm abgelehnt habe. Griffen die Ebioniten mit ihren vegetarischen Forderungen Bräuche auf, die in der Urgemeinde lebendig gewesen waren, dann aber in der Großkirche vergessen wurden? Das läßt sich nicht eindeutig beantworten. Mag sein, daß hier Jakobus nachwirkte. Jedenfalls kommt Höppl zu dem Ergebnis, daß „die verschiedenen Erscheinungen von religiösem Vegetarismus in den ersten Jahrhunderten des Christentums nicht ausreichen, um diesen als zur Signatur des Christen gehörig zu erweisen. Im besonderen ergab sich uns kein überzeugender Brückenschlag vom Ebionitismus zurück zu einer palästinensischen Urgemeinde von Vegetariern, deren Gründer und Herr von daher notwendig auch als solcher gelten mußte.“

Bleiben als letzte Gruppe noch die *Nazoräer*. Im Matthäus- und Johannes-Evangelium wird auch Jesus als „Nazoräer“ bezeichnet, in den Lukasschriften als „Nazarener“. Nun läßt sich „Nazoräer“ scheinbar nicht von „Nazareth“ herleiten. Woher dann? Nach der hebräischen Sprachwurzel „n-z-r“, das heißt „beobachten, bewahren, einhalten“, vermutete man, daß es sich bei den Nazoräern um Leute handelt, die als Befolger besonderer Lehren und Bräuche galten, möglicherweise eine vorchristliche Sekte. Aber nach dem „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament“ (G. Kittel) wurde in der aramäischen Umgangssprache der aus Nazareth Stammende als „nazraja“ bezeichnet. Nazaränos oder Nazoraios sind Gräzisierung dieses Wortes. *Die Nazoräer waren also Jesus-Anhänger*. Dieser Name galt schon, bevor in Antiochia das Wort „Christen“ aufkam. Er wurde dann durch dieses zwar im Westen verdrängt, nicht aber im syrisch-arabischen Sprachgebiet. Hier diente er als Bezeichnung der syrischen Judenchristen und wurde für Vegetarier und Nichtvegetarier gleichermaßen gebraucht. Das von Judenchristen geschriebene „Nazoräer-Evangelium“, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden, stellte denn auch keine „Ketzerschrift“ dar, sondern stammte aus „großkirchlichen“ Kreisen. Nun fielen wie alle Judenchristen dieses Sprachgebiets so auch die Ebioniten unter den Sammelbegriff „Nazoräer“. Da sie aber im Osten vorherrschten, gewann bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts das Wort „Nazoräer“ eine sektiererische Bedeutung, und der ebionitische Vegetarismus wurde mit ihm in Verbindung gebracht. „Auch der Nazoräer-Name schlägt mithin keine überzeugende Brücke von Vegetarier-Strömungen des frühen Christentums zurück zu einem Vegetarier Jesus.“ Prof. Schoeps bekräftigte dies in einem Schreiben an Höppl: „Ich glaube nicht, daß Nazoräer mit Vegetariern gleichzusetzen sind.“

Nun hat aber die Bezeichnung Jesu als Nazoräer einen Doppelsinn. Sie verweist nicht nur auf seine Herkunft aus Nazareth, sondern bedeutet nach Matth. 2, 23 auch eine *Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen*. An welche Weissagungen ist zu denken? Etwa an Jes. 11, 1, daß aus dem Wurzelstumpf ein „Zweig“ gleich nezer hervorbrechen wird? Dann lassen sich daraus keine vegetarischen Schlüsse auf Jesus ziehen. Oder an Simson, von dem gesagt war: „Er wird ein Nasiräer

sein“ — eine verhüllte Weissagung auf den größeren Gottgeweihten Jesus und seine Heimat Nazareth? Aber auch daraus läßt sich kein Vegetarismus Jesu erschließen, da der Vegetarismus kaum zu den nasiräischen Forderungen gehörte. Dr. *Skriver* flüchtet sich nun in die Hypothese, die in Matth. 2, 23 angedeutete Weissagung sei nicht im Alten Testament verzeichnet, sondern bei „offiziell völlig unbekanntes essäischen Propheten“ (Jesus und die Essäer, S. 6), die eine vegetarische „nezer“-Theologie vertraten. Aus der hebräischen Konsonantengruppe „n-z-r“ soll dann durch Unterschiebung der Vokale von „Adonaj“ das Wort „Nazoraj“ entstanden sein, das zu „Nazorai-os“ gräzisiert wurde. „Nazoräer“ bedeutete also ein verschlüsseltes „Urbekenntnis der Christenheit“ zu Jesus, der vegetarische Lehren vertrat. Leider hat *Skriver* jene unbekanntes essäischen Propheten nicht genannt — weder Namen noch Dokumente; er hat auch keine Zeugnisse für ihre „nezer“-Theologie und ihre Prophezeiungen vorgelegt. Solange er das nicht tut, hängt seine ganze Hypothese in der Luft.

Am Ende seiner ausgezeichneten Untersuchungen stellt *Höpl* fest: „Was immer wir an biblischen und außerbiblischen Informationen heranzogen und prüften, hat *keinen unanfechtbaren Beweis erbracht* — *weder für einen Vegetarier Jesus noch gegen einen solchen*. Niemand sollte sich dadurch hindern lassen, zu unserem Thema seines Herzens Meinung zu sagen — so, wie ich meisteils gern bekenne, in Jesus doch jenen ‚Freund der fleischlosen Lebensweise‘ zu vermuten, den die westfälische Seherin (Katharina Emmerich) beschrieb. Nur wird man den persönlichen Eindruck nicht zum Geschichtsbefund erheben können und somit eine Frage von Gewicht nun offen lassen müssen.“ Den über diesen Befund enttäuschten Vegetariern ruft er zu: „Um Vegetarier zu sein, muß man nicht wissen, ob Jesus oder Buddha uns in dieser Lebensweise vorangegangen sind. Es genügt, daß man selbst gute Gründe für sie hat und seiner eigenen Einsicht folgt.“ Jesus hat eine Vegetarier-Bewegung ebensowenig geschaffen, wie er die Sklaverei abgeschafft, die Kriegsgegner organisiert, Sozialismus und Demokratie proklamiert hat. „Im Leben und im Sterben hat er ‚nur‘ den tiefsten Impuls zu wacher und liebender Menschlichkeit gegeben. Von dieser stillen Saat ist ein Teil aufgegangen, und manches wird noch aufgehen.“

Der Jesus der „Neuoffenbarungen“

Wer in Jesus gern einen Propheten vegetarischer Lebensweise sehen möchte, kann also in den Evangelien kaum Anhaltspunkte dafür finden. Auch unter den als echt anerkannten Agrapha, d. h. den „versprengten Herrnworten“, ist nichts vorhanden (vgl. E. Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen, 3. Aufl. 1959, Bd. I, S. 54f). Selbst in den apokryphen Evangelien werden nur vereinzelt vegetarische Gedankengänge geäußert und nie bilden sie hier ein Hauptthema. Die Ernährungsfrage liegt in diesem ganzen Schrifttum am Rande und wird nur sporadisch erwähnt.

Das ändert sich in den *Evangelien und Jesusbildern, die im 19. Jahrhundert aufkamen* — sei es aufgrund von „Neuoffenbarungen“ oder aufgrund angeblich uralter, verschollener Handschriften, die durch Zufall wieder „entdeckt“ wurden. Hier wird der Ernährung und Lebensart ein mehr oder weniger breiter Raum gewidmet. Der Grund liegt darin, daß der Mensch des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiet interessiert war und Fragen stellte, die dem Menschen zur Zeit Jesu noch fernlagen. Und wie die Fragen, so entsprechen auch die Antworten den Bedürfnissen und Denkweisen des 19. Jahrhunderts.

Im Folgenden sollen die einschlägigen Jesusbilder und lebensreformerischen

Anweisungen aus Evangelien des 19. Jahrhunderts beschrieben werden, zumal sie auch im heutigen Vegetarismus einen beträchtlichen Einfluß ausüben. Letzteres gilt allerdings nicht von dem Jesus der „*Neuoffenbarungen*“ Jakob Lorbers. Sie wurden 1840—1864 nach dem Diktat der „inneren Stimme“, d. h. Jesu, niedergeschrieben. Von den 25 Bänden entfallen allein 10 auf „Das Große Evangelium Johannis“ (1851—64). Vor allem hier, aber auch in anderen Neuoffenbarungsschriften finden sich allerlei Äußerungen Jesu zur Frage der rechten Ernährung.

Aus ihnen ergibt sich folgendes Bild: Die *Urmenschen* wurden sehr alt, erkrankten nie und entschliefen sanft. Sie ernährten sich von Milch, Brot und Früchten und tranken frisches Quellwasser. „Aus diesem Grunde waren ihre Leibesnerven stets von denselben guten und unschädlichen Seelensubstanzen ernährt, und es konnte sich keine böse, unreine und schädliche Seelensubstanz in den Leib einschmuggeln.“ Aber später trat eine Verderbnis ein. Wodurch? Durch den Übergang zur Fleischnahrung? Nein, durch Völlerei: durch „die vielen tausend Leckerbissen“, mit denen die Menschen ihre Mägen und Bäuche füllten, wurden ihre Leiber mit „unreinen, bösen und schädlichen Substanzen“ belastet und krank gemacht. Um diesem Verhängnis zu wehren, schrieb Moses den Israeliten den Speisezettel vor (Großes Evangelium 10, Kap. 182, 2ff).

Für den Jesus der „*Neuoffenbarungen*“ ist also die *Gesundheit der Leitgedanke der Ernährung*. Dabei wird Fleischkost keineswegs ausgeschlossen. Zwar war es die „zu große Fleischeßgier“ und die „unbändige Sinnlichkeit“ der Israeliten, die Moses veranlaßte, ihnen den Genuß von unreinen Speisen zu verbieten (Gr. Ev. 6, Kap. 222, 12f). Aber das geschah nicht etwa aus Tierliebe, sondern allein im Interesse der Gesundheit. *Die Fleischnahrung wurde nicht grundsätzlich verworfen*. „Moses hat das Fleisch der unreinen Tiere den Juden nur darum zu essen untersagt, damit sie selbst nicht noch unflätiger würden; aber im Notfall durften auch die Juden das Fleisch der als unrein bezeichneten Tiere essen“ (Gr. Ev. 7, Kap. 208, 15f).

Schon Noah hatte von Gott ein umfassendes Verfügungsrecht über alles Lebendige empfangen: „Euer Wesen sei zur Furcht für alle Tiere der Erde und alle seien in eure Hände gegeben! Alles, was sich regt und lebt auf dieser Erde, sei eure Speise; Ich gebe es euch wie das grüne Kraut!“ (Haushaltung Gottes 3, Kap. 361, 5f). Fleischnahrung kann für den Menschen aus gesundheitlichen Gründen notwendig sein. Dies und die Wahl der Nahrungsstoffe überhaupt wird folgendermaßen begründet: Bei der Ernährung und Verdauung handelt es sich nicht nur um eine körperliche Funktion; es gibt vielmehr auch eine *Wechselwirkung zwischen Nahrung und Seele*. Nun ist die menschliche Seele ein Verband von unzähligen „Urlebensfunken“, die auf den verschiedensten vormenschlichen Entwicklungsstufen stehen und sich zu ihrer Erlösung um einen rein geistigen „Liebesfunken aus Gott“ gesammelt haben. Sind nun in der Seele eines Menschen viele Elemente fleischfressender Tiere vertreten, dann hat er ein stärkeres Bedürfnis nach Fleischnahrung als ein anderer, in dessen Seele die Elemente pflanzenfressender Tiere überwiegen. Die Fleischkost kann ihm nicht ohne Schaden entzogen werden. Aber je mehr er sich vergeistigt, desto stärker tritt das Tierische in ihm zurück, und damit schrumpft und verschwindet schließlich auch sein Bedürfnis nach Fleischnahrung. Der Prozeß der Vergeistigung wird im übrigen gefördert, wenn die Seelenelemente fleischfressender Tiere im Menschen nicht überfüttert, sondern knapp gehalten werden. Darum wird mäßiger Fleischgenuß empfohlen. Auch wird zwischen den einzelnen Fleischsorten unterschieden.

Von hier aus wird auch das *Verhalten des Jesus der „Neuoffenbarungen“* verständlich. Da wird mit großem Freimut allerlei von ihm erzählt, was dem Vegetarier Entsetzen einjagen muß. Den Essäerobersten Roklus und seine Ordensbrüder bewirtet er mit „Schüsseln voll der besten Speisen, bestehend in Fischen der edelsten Art, wohlbereitetem Kalb- und Lammfleisch, sowie in allerlei süßen Früchten und bestem Brot; ebenso waren auch alle Krüge gefüllt mit dem besten Wein, der das Herz stärkte und Leib und Seele erquickte“ (Gr. Ev. 8, Kap. 212, 3ff). Maria und Martha bieten ihm in Bethanien Brot, Wein und gebratenes Hammelfleisch zum Mahl (Gr. Ev. 6, Kap. 18, 1). Im Haus seines reichen Freundes Kisjona, eines Zöllnerobersten, wurde als Festmahl vorgesetzt: Edelfische aus dem Galiläischen Meer, gebratene Hühner, zwei fette Lämmer, ein Kalb und Obst. Jesus selbst begnügte sich allerdings mit den Fischen und sagte zu Maria: „Ich habe mich gesättigt an den Fischen, und eines Weiteren bedarf mein Leib nicht. Du aber sieh nicht auf mich, sondern iß, was dir schmeckt!“ (Gr. Ev. 9, Kap. 116, 11f). Von ähnlich üppiger Fülle war, was die von Jesus geheilte Veronika, Tochter eines römischen Hauptmanns, ihm bei einem jüdischen Herbergswirt in Pella vorsetzte (Gr. Ev. 10, Kap. 43, 1—3). Und staunend beschrieb die ebenfalls von Jesus geheilte Frau des jüdischen Wirts von Golan, wie reich er ihre Vorratskammer gesegnet hatte: da waren große Mengen Hülsenfrüchte, Mehl, Öl, Obst, Honig, Brot — aber an Tierischem waren nur getrocknete und geräucherte Fische vertreten (Gr. Ev. 10, Kap. 72, 4).

(Fortsetzung folgt)

Aus der Welt der Sekten, Weltanschauungen und Religionen

HUMANISTISCHE UNION

Auf dem Weg zum „antichristlichen Kampfbund“?

Im Jahr 1962 erhob die Humanistische Union gegen den Herausgeber des Informationsdienstes „lid“ Klage wegen übler Nachrede: er hatte die Behauptung verbreitet, die Humanistische Union sei ein „antichristlicher Kampfbund“. Sie war damals mit ihrer Klage im Recht. Nach ihrer *Gründungssatzung vom Aug. 1961* wollte sie sich nicht für oder gegen eine bestimmte Weltanschauung, Religion oder Konfession einsetzen, sondern hatte die Toleranz, Freiheit und Gleichberechtigung auf ihre Fahne geschrieben und wollte alle Bestrebungen fördern, die eine ungehinderte Entfaltung der religiösen, weltanschaulichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Strömungen in der Bundesrepublik gewährleisten. Unter der Leitung von Dr. Gerhard Szczesny hat sie diese Grundlinie eingehalten und auch zahlreiche

Christen als Mitglieder gewonnen — in der Münchener Ortsgruppe waren nur 40% konfessionslos (MD 1969, S. 79). Aber die Ablösung Dr. Szczesnys durch den neuen Vorsitzenden Walter Fabian im April 1969 (MD 1969, S. 127f) bedeutete offensichtlich nicht nur einen Personen-, sondern auch einen Kurswechsel. Die Anzeichen mehrten sich, daß die Humanistische Union im Begriff ist, das zu werden, was sie 1962 bestritten hatte — ein „antichristlicher Kampfbund“.

Der *Heidelberger Ortsverband der Humanistischen Union* beschloß im Januar 1970, in diesem Jahr die Bevölkerung über die autoritären Strukturen der Kirchen aufzuklären, die bedenkliche Verflechtung von Kirche und Staat zu enthüllen und die Bürger zur Emanzipation im weltanschaulichen und religiösen Bereich zu ermuntern.

Außerdem soll zur Information eine Beratungsstelle eingerichtet werden.

Eine Frucht dieses Beschlusses war ein *Flugblatt*, das am 21. März im Stadtgebiet verbreitet wurde. Christen sollten aber „hier nicht angesprochen“ werden, beteuerten die Verfasser vorsorglich. Unter der Schlagzeile „Etwa 135 000 Kirchaustritte 1969“ frohlockten sie: „Das sind mehr als alle Einwohner Heidelbergs. Wir meinen: das ist erst der Anfang.“ Die Heidelberger Bürger, denen die Humanistische Union das Flugblatt in den Briefkasten steckte, wurden gestupft: „Warum lassen sich Hunderttausende als Christen vereinnahmen, die gar keine Christen sind? Warum zahlen sie dann Mitgliedsbeiträge, sprich Kirchensteuer?“ Und weiter: „Für keine andere Vereinigung treibt der Staat die Beiträge ein . . . Das meiste geht drauf für Gehälter und Kirchenbauten (zweieinhalbtausend Kirchen wurden nach dem Krieg gebaut!). Sind das gute Werke? Wissen Sie nicht selber, wo Sie helfen wollen?“ Unter Hinweis auf weitere finanzielle Leistungen an die Kirchen — für Religionsunterricht, kirchliche Heime und Theologische Fakultäten — stellt das Flugblatt fest: „Damit kann die Kirche für sich werben und ihre Macht bewahren.“

Um den Heidelbergern den Kirchaustritt zu erleichtern, versichert ihnen das Flugblatt: „Heiden werden nicht verfolgt.“ Ausgetretene haben keine Nachteile zu befürchten. „Sie können heiraten und beerdigt werden — auch ohne den Herrn Pfarrer.“ Auch im Beruf erwachsen ihnen keine Nachteile: „Sechs Bundesminister sind Heiden (Arendt, Franke, Jahn, Leussink, Möller und Strobel).“ — Nebenbei: Von den 6 zitierten Bundesministern wohnen 2, Finanzminister Möller und Wissenschaftsminister Leussink, in Karlsruhe. Nachprüfungen daselbst haben ergeben, daß beide der evangelischen Kirche angehören.

Pfarrer *Rudolf Kehr*, Heidelberg,

auch ein Briefkastenempfänger des Flugblatts, richtete einen *offenen Brief* „An die Christen unter den Mitgliedern der Humanistischen Union e. V. Ortsverband Heidelberg, insbesondere an Herrn Prof. Dr. Hans Schäfer“, einen führenden Mitarbeiter der Paulusgesellschaft. „In großer Sorge um den Humanismus“, fragt er, „was denn nun das eigentliche Anliegen, und das heißt doch wohl auch die geistige Substanz, Ihrer Gruppe ist. Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, daß dieses Anliegen sich in dem erschöpft, was in den seitherigen kirchenfeindlichen Äußerungen und insbesondere in Ihrem Flugblatt an die ‚Heiden‘ sich ausgedrückt hat.“

Bis jetzt sieht es ja doch so aus, als wären Sie der Meinung, die ‚Heiden‘ wüßten sehr wohl, wo sie mit ihrem Geld außerhalb der Kirchen Gutes zu tun vermöchten, nur eben den Ausgang aus der Kirche fänden sie nicht ohne Ihre Hilfe. Sie möchten ihnen aber so schnell wie möglich Ihren Beistand andeihen lassen, um die ‚Macht der Kirchen‘ über deren Finanzen alsbald abzubauen.

Die Sorge um die Macht der Kirchen bewegt uns in der Kirche nicht. Die Kirchen wissen, daß sie politisch gesehen nur Teile der berühmten pluralistischen Gesellschaft sind und keine anderen Ansprüche zu stellen haben wie jede andere Gruppe in dieser Gesellschaft.

Daß Sie jedoch den kirchlichen Haushalt so radikal auf die paar Posten auf der Ausgabenseite, die in Ihrem Flugblatt vorkommen, zusammenstreichen und die ungeheuren diakonischen Dienstleistungen dabei geflissentlich übersehen, ist eine Unredlichkeit, wie sie nur einem blinden Radikalismus zu stoßen kann.

Offensichtlich ist dieser Radikalismus an die Stelle des Humanismus getreten und hat seine Substanz dabei aus dem Namen Ihres Vereins verdrängt. Das macht uns Sorge. Ich frage mich

und frage die Christen unter Ihren Mitgliedern: In welche Hände ist hier der Humanismus geraten? Ist er hier nicht bereits unter den Augen der beteiligten Christen ruiniert worden?“

Abschließend fragte Pfarrer Kehr Prof. Dr. H. Schäfer und die andern christlichen Mitglieder der Humanistischen Union: „Wie lange wollen Sie noch als Christen humanistisch unioniert den Kirchenaustritt der ‚Heiden‘ propagieren, die getaufte und konfirmierte bzw. gefirmte Glieder ihrer Kirchen sind?“ — Diese Frage sollten die Christen nicht nur im Heidelberger Ortsverband, sondern in der ganzen Humanistischen Union bedenken und sollten bei der Leitung eine Klärung darüber herbeiführen, ob die Humanistische Union noch einigermaßen an ihren Gründungsprinzipien festhalten will oder endgültig das geistige Profil eines „antichristlichen Kampfbunds“ anzunehmen gedenkt.

In seiner Antwort erklärte Prof. Dr. Schäfer, er billige die Aktion des Ortsverbandes Heidelberg in dieser Form keineswegs. Allerdings bestehe auch auf kirchlicher Seite kein Grund zu Unwillen. Denn die Menschen, die auf diesen Aufruf hin die Kirchen verlassen, hätten offenbar keine Beziehung mehr zu ihr und es könnte den Kirchen „eigentlich nur gut tun, wenn gerade sie, die die Halbheit aus ihrem Evangelium verabscheuen sollten, hier klare Verhältnisse vorfinden“. Schäfer befaßte sich dann kritisch mit solchen Christen, die den Austritt aus der Kirche empfehlen, weil sie nicht reformwillig sei: ein solcher Schritt nütze nichts, da man damit auf den innerkirchlichen Einfluß verzichte und die Kirche den Reformunwilligen überlasse. Abschließend stellte er die Frage, was „die Humanisten der Heidelberger Union zu ihrer so primitiven Aktion bewog“, und antwortete: „Wenn es nicht einfach Dummheit war (was ich nicht glaube), so nur der dumpfe Drang, der Kirche zu schaden. Das aber

ist nicht das, was die Union als ihr Gründungskonzept deklariert hatte. Ich trenne mich also von der Heidelberger Ortsgruppe auf alle Fälle und erkläre ihren leitenden Herren meine schärfste Mißbilligung. Ich werde mich auch von der Humanistischen Union trennen, wenn sie diesen Heidelberger Kurs nicht ebenfalls in klarer Stellungnahme mißbilligt.“

Die *Ev. Kirchengemeinde Heidelberg* antwortete der Humanistischen Union mit einem Flugblatt „Abwerbung von der Kirche?“, das am Karfreitag und an Ostern in den Kirchen verteilt wurde. Da wurde u. a. bestätigt, daß ein großer Teil der kirchlichen Finanzmittel für Gehälter verwendet wurde: „Die Kirche ist ein lohnintensiver Betrieb. Ihre Mitarbeiter sind in Predigt, beratender Seelsorge, Krankenpflege und Kindergärten für andere Menschen tätig. Sollten sie etwa für ihre Arbeit schlechter als andernorts bezahlt werden? Übrigens: Wenn für ihre Gehälter einmal kein Geld mehr zur Verfügung stünde, müßte der Staat viele ihrer sozialen Aufgaben übernehmen.“

„Etwa 135 000 Kirchenaustritte 1969“ — aber für welchen Bereich diese Zahl gilt, wird nicht angegeben; in Baden sind 1969 aus der Landeskirche 0,7 Prozent ausgetreten. „Heiden werden nicht verfolgt“, beteuerte die Humanistische Union. Die *Ev. Kirchengemeinde* antwortete: „Sind jene, die aus der Kirche austreten, Heiden? Warum sollten sie verfolgt werden? Die Kirche tastet die freiheitlichen, im Grundgesetz garantierten Rechte nicht an. Sie achtet sie um der Menschen willen, denen auch die Bauten dienen, die nach dem Krieg erstellt wurden. Das Flugblatt berichtet von 2 500 neuerrichteten Kirchen. Im Bereich der *Ev. Landeskirche* in Baden wurden seit dem Kriegsende 552 kirchliche und diakonische Einrichtungen gebaut (u. a. Kindergärten, Altenheime). 232 Kirchen waren durch Kriegseinwirkungen zerstört oder schwer beschädigt worden.“

Wachsender „Sozialer Dienst“

Seit 1968 haben die Amis de l'homme ihren *Grundbesitz* beträchtlich erweitert. Der Schwerpunkt liegt in der Landwirtschaft. In Südfrankreich besitzen sie zahlreiche Güter und Häuser, die von freiwilligen Mitarbeitern des Sozialen Dienstes betrieben und bewohnt werden. Da sind etwa zwei Güter in Hautefage-la-Tour mit 32 ha, zwei im

Tal von Saint Germain mit 23 ha; das kleine Dorf Frespech, das unter Denkmalschutz steht, wurde völlig restauriert. Die Güter sind mit landwirtschaftlichen Maschinen gut versehen, und die blauen Lastwagen des Sozialen Dienstes rollen „beschwingt über die Mehrzahl der französischen Landstraßen“.

Weltverwandlung durch Liebe

Ende 1969 waren es 50 Jahre, daß die Hugenottin *Lydie Sartre* aus einem Dorf in den Cevennen sich dem „Sendboten“ *Alexandre Freytag* anschloß, der sich damals von den Ernstern Bibelforschern getrennt hatte und eine eigene Glaubensgemeinschaft gründete, das Menschenfreundliche Werk oder die Kirche des Reiches Gottes. Als Evangelistin setzte sich das junge Mädchen mit glühendem Eifer für Freytags Botschaft ein und gewann viele Anhänger. Als nach Freytags Tod 1947 das Werk in Frankreich zerbrach, trat sie mit *Bernard Sayerce*, dem „treuen Hirten“, als die „Chère Maman“ an die Spitze der abgetrennten „Eglise du Royaume de Dieu“ mit Sitz in Bordeaux. Die „Eltern“ brachten die junge Glaubensgemeinschaft zu hoher Blüte, vor allem dadurch, daß sie diese von Erstarrungen und sektenhaften Zügen freimachten, ihr das hohe Ziel einer Heilung der Menschheit durch die selbstlose Liebe wiesen und als Werkzeug dieser Liebe 1952 den „Sozialen Dienst“ gründeten.

Nach dem Tod von *Sayerce* 1963 übernahm *Lydie Sartre* als Präsidentin die alleinige Leitung des Werks und gab vor allem dem *Sozialen Dienst* begeisternde Impulse. Er hat sich durch seine vorbildliche und von Jahr zu Jahr wachsende Hilfstätigkeit rasch in der französischen Öffentlichkeit Respekt und Bewunderung erworben und beflügelt zugleich Tausende einfacher Menschen, nach dem Motto „Der Herr

gibt uns, damit wir geben können“ und „Indem man gibt, bereichert man sich“ daheim oder auf den Landgütern und in den Werkstätten der „Familie“ Nahrungsmittel, Wäsche, Kleidung, Hausrat usw. herzustellen, die von Bordeaux aus mit eigenen Lastwagen überall hingebraucht werden, wo Not herrscht. Kennzeichnend für den Geist des Sozialen Dienstes ist ein Gespräch mit Journalisten. Diese fragten *Lydie Sartre*: „Nun aber, Sie geben Ihren Mitarbeitern doch einen Lohn?“ „Im Gegenteil, diese kommen mit ihren Briefumschlägen, ihren Sparsbüchsen.“ — „Und wie halten Sie es mit der Freundschaft mit den Katholiken, Protestanten, der Politik?“ „Das alles ist in einem gemeinsamen Ideal verschmolzen.“

Die Amis de l'homme setzen hohe Erwartungen auf ihren Sozialen Dienst. Er soll die Herzen rühren, sie für die Dimension der Liebe aufschließen und zur Erkenntnis führen, daß ein altruistisches Leben glücklich macht. Die Liebe steckt an, so hoffen sie, und so wird die „Familie“ wachsen, und schließlich wird sich die ganze, durch egoistische Triebe zerrissene Menschheit in eine einzige große Familie verwandeln. Der Soziale Dienst wird, so schreibt der „Sohn“ *Joseph Neyrand* in einem Aufsatz zum 50jährigen Jubiläum der Chère Maman (Das Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit 1969, 20), „zu einem Potential, das eines Tages gestatten wird, den Hebel zu betätigen, der die

Welt hochheben und umwandeln soll. Jede wohltätige Tat, ob sie von einem atheistischen oder einem gläubigen Herzen ausgeht, trägt in sich selbst den göttlichen Hauch. Noch auf der Welt zerstreut, werden diese Taten eines Tages zusammengefaßt und beleuchtet durch die Mission der Chère Maman.“ Sie hat nicht nur eine erhabene Botschaft gepredigt, sondern sie selbst gelebt und dafür „die totale Befreiung erhalten. Und dies ist das Wunder: Aus

einem jungen Mädchen von 21 Jahren wie die anderen ist sie zur Maman geworden, die unter allen Frauen ihrer Zeit auserwählt wurde... Sie ist die lebende Seele, welche andere Seelen schmiedet. Allein aus der Mitte der indifferenten Menge hervorgegangen, ist sie heute von einer einzigartigen Familie, der Keimzelle der neuen, im Vormarsch begriffenen Welt, umgeben.“

PFINGSTBEWEGUNG

Frankfurter Gespräch

In einer bemerkenswert positiven Weise berichtete *Conrad Lemke* im „Leuchter“ (1970, 2) über ein Gespräch, zu dem die *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland* zwei Pfingstgemeinschaften, den Christlichen Gemeinschaftsverband Mülheim/Ruhr und die Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland, eingeladen hatte. Es fand unter dem Vorsitz von Landesbischof D. Eichele am 7. November 1969 in Frankfurt statt. Die Atmosphäre war, so schreibt Lemke, „herzlich und entspannt. Wir Pfingstler mußten nicht — wie so oft früher — das Gefühl haben, ein zürnender Direktor habe einen widerspenstigen Schulungen zum Rapport bestellt.“ Sie wurden vielmehr akzeptiert, und der Weihbischof von Trier bewies durch seine Anwesenheit, „daß auch die römisch-katholische Kirche die Pfingstbewegung kennenlernen will“.

Im Anschluß an ein Referat des Mainzer Theologen Prof. Dr. Hahn über die Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Alten und Neuen Testament entwickelte sich eine „feine Diskussion“. Lemke faßte zusammen: „Gespräche solcher Art sind für uns aus oben angeführten Gründen neu. Gerade die freie deutsche Pfingstbewegung hat sich an ihre aufgezwungene Außenseiterrolle gewöhnt. Sie kann

sich schwer vorstellen, daß solche Begegnungen über den jeweiligen Tag hinausreichen. Man irrt sicher nicht, wenn man annimmt, daß der größere Teil von uns zur Skepsis neigt. Dennoch sollten wir hier leidenschaftslos und sachlich bleiben. Große und hochgeschätzte Pfingstbewegungen wie etwa die schwedische oder die Assemblies of God, denen beiden wir besonders nahe stehen, haben längst innerhalb der christlichen Kirchen und Verbände ihrer Länder eine feste Position gefunden.“ Sie haben dadurch nichts von ihrem Wesen eingebüßt. „Auch wir wollen unserem Zeugnis und der von Gott geschenkten Form treu bleiben, soweit sie sich segensreich auswirken. Aber wir können uns dem Interesse nicht mehr entziehen.“

Das Gespräch in Frankfurt war also nicht vergeblich. Das ermuntert zu weiteren Gesprächen. Sie werden auch sicher folgen. Wie in Frankfurt müssen sie in völliger Gleichberechtigung und gegenseitiger Respektierung geführt werden. Dann werden sie hüben und drüben zum Abbau von Feindschaftskomplexen, zur Berichtigung von Vorurteilen und zu einer Neuordnung des gegenseitigen Verhältnisses im Zeichen des Verstehens, der Achtung und der Zusammenarbeit führen.

Altenheime der Freien Christengemeinden

Die *Freie Christengemeinde Bonn* konnte ihr Altenheim „Elim“ mit Kapelle einweihen. Es bietet für etwa 50 Gäste Unterkunft. „Menschen verschiedener Konfessionen werden es bewohnen, ich weiß nicht einmal welcher Konfessionen“, sagte der Gemeindegliederleiter P. Waldemar Sandaczuk bei der Einweihungsfeier. Architekt Willy Weissensee rühmte: „Die Initiative einer kleinen gläubigen Gruppe verdient

Achtung und Anerkennung.“ Unter den Grußbotschaften fand sich auch eine von Bundespräsident Dr. Heinemann.

Das Alten- und Pflegeheim „*Haus Friede*“ in Leer/Ostfriesland, das ebenfalls im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Freien Christengemeinden betrieben wird, hat die Berechtigung erhalten, Ersatzdienstleistende zu beschäftigen.

Pfingstgemeinden in Indien

Die Pfingstbewegung ist in Indien so alt wie in den USA. Denn die gleichen Ereignisse und Erfahrungen wie in Los Angeles 1906 wurden damals auch in dem großen Waisenhaus der Pandita Ramabai verzeichnet. Heute gibt es, wie der indische Pfingstevangelist *David Dutt* mitteilte (Wort und Geist 1970, 3), in Südindien über 2000, in Nordindien

über 400 Pfingstgemeinden. Die Pfingstbewegung Indiens habe eine „gesunde Tiefe“ und werde auch von den andern Kirchen anerkannt. Der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liege nicht auf sozialem Gebiet, sondern auf der Evangelisation, die unter dem Namen „India Evangelistic Crusade“ getrieben wird.

NEUAPOSTOLISCHE GEMEINSCHAFT

Er war einst als Stammapostel vorgesehen

Am 4. April 1970 trat der Apostel *Peter Kuhlen* in Düsseldorf in den Ruhestand, nachdem er am 30. Sept. 1969 sein 70. Lebensjahr vollendet hatte. Von Beruf Kaufmann, war er mit 16 Jahren versiegelt und 20 Jahre später, im Jahr 1935, zum Apostel berufen worden. Die Apostelversammlung wählte ihn 1948 einstimmig zum Nachfolger des Stammapostels J. G. Bischoff, und in einem Gottesdienst in Bielefeld wurde er zum Stammapostelgehelfer ordiniert. Diese Berufung zeigt, daß er im Kreis der Apostel als eine führende Persönlichkeit galt.

Aber schon 2 Jahre später wurde er gezwungen, auf die Stammapostelnachfolge zu verzichten. Bald trat er, Leiter des mitgliederstarken Apostelbezirks Düsseldorf, offen in Gegensatz zum Stammapostel. Er wandte sich gegen dessen Vollmachtsansprüche, kritisierte seine „Botschaft“ 1951, daß Christus noch zu seiner Lebzeit zurückkommen

werde, und widersprach 1954 auf der Apostelversammlung dem Vorhaben des Stammapostels, diese „Botschaft“ zum verbindlichen Glaubenssatz zu erheben und die Versiegelung von ihrer Anerkennung abhängig zu machen.

Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen, die Bischoff damit beendete, daß er Kuhlen samt seinen 2 Mitaposteln im Düsseldorfer Bezirk, Dehmel und Dunkmann, und 12 Bischöfen und Bezirksältesten im Januar 1955 kurzerhand absetzte. Sie gründeten dann mit ihren Anhängern die „*Apostolische Gemeinschaft*“, die sich 1956 mit andern gleichgesinnten Gemeinschaften in Deutschland, der Schweiz, Südafrika und Australien zur „Vereinigung der Apostel der Apostolischen Gemeinden“ zusammenschloß. Diese wählte Kuhlen zu ihrem Vorsitzenden. Er hatte sich in den bitteren Kämpfen als ein mutiger und selbständig denkender Mann erwiesen, der Grund und Kraft

seines Widerstandes gegen Bischoff aus einer Rückbesinnung auf das biblische Zeugnis empfang. Er blieb maßvoll inmitten der maßlosen Anfeindungen, die gegen ihn anbrannten, führte die Auseinandersetzungen würdig, leitete seine Gemeinden kraftvoll und lebte ihnen das Bild eines Apostels vor, der seine Autorität nicht aus dogmatisierten Vollmachtsansprüchen, sondern aus der demütigen Dienstbereitschaft schöpft.

Auch als mit Bischoffs Tod 1960 die „Botschaft“ widerlegt war, zeigte die Neuapostolische Kirche keine Versöhnungsbereitschaft. Die Apostolische Gemeinschaft hatte bei ihrer Trennung alle ihre *Besitztümer hergeben* müssen. Kuhlens Bitte, ihr wenigstens eine Kirche in Düsseldorf zu überlassen,

blieb unbeantwortet. „Die junge Apostolische Gemeinschaft“, so sagte er, „mußte also in größter Armut beginnen. Kein Kirchlein stand ihr mehr zur Verfügung; kein Stuhl, kein Altar, kein Harmonium, kein Abendmahlgerät war mehr ihr eigen. Dazu kam die große Sorge um Beschaffung von Mieträumen zu Versammlungszwecken.“ Inzwischen wurden innerhalb von 15 Jahren zehn neue Kirchen erbaut, davon sieben in der Bundesrepublik, zwei in der Schweiz und eine in Frankreich. Der schweizerische Apostel Erwin Kindler vermerkte in einer kleinen Festschrift für Peter Kühlen, daß „die neu erstandene Gemeinde Tausenden von Seelen zur Zuflucht, zum Gewinn, zur Stätte der Begegnung mit Gott in Wort und Sakrament geworden ist“.

„Unsere Erwartungen übertroffen“

In einem Gottesdienst, den der *Stammapostel* in Hamburg-Altona hielt, empfangen die neuapostolischen Gemeinden hohes Lob von ihm. Wie in „Unsere Familie“ (23, 5. 12. 1969) berichtet wird, sagte er: „Wenn ich mir die gesamte Schar der Kinder Gottes auf dem ganzen Erdboden vor Augen stelle, dann ist dies ein schönes Bild. Sie zeigen sich im Gehorsam des Glaubens, sie lieben die Ordnung im Hause des Herrn und sind treu in der Nachfolge.“ Und noch einmal: „Die Gemeinde des Herrn auf dem gesamten Erdboden findet mein Wohlgefallen, ausgenommen die Schwächen und Fehler.“ Aber um die Fehler zu bereuen und zu tilgen, wurde der „Gnadenaltar“ aufgerichtet. „Darum bleibt der Altar auch so lange stehen, bis die Braut hinweggenommen wird. Wer zurückbleiben sollte, der hat dann keinen Altar mehr, von dem die Versöhnung

gepredigt und die Gnade Christi verkündet wird.“

Danach kommt das Friedensreich Christi. Da wird allen Völkern das Evangelium gepredigt. „Diese Verkündigung dauert tausend Jahre. Warum so lange? Bedenken wir, es sind Milliarden und abermals Milliarden seit dem ersten Menschenpaar in die Ewigkeit gegangen.“ Die Prediger des Tausendjährigen Reichs aber werden die neuapostolischen Gläubigen sein, die in das Buch des Lebens eingetragen sind. „Bedenken wir, was uns der Herr in Aussicht gestellt hat, dann können wir wahrlich den Reichtum rühmen, der uns zuteil geworden ist.“

Nach der Predigt des Stammapostels sagte Apostel *Gürtner*: „Wir sind gewiß alle mit großer Erwartung an diese Stätte gekommen, aber was uns durch den Geist des Herrn dargeboten wurde, hat unsere Erwartungen übertroffen.“

Verantwortlich: Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten, Stuttgart W, Hölderlinplatz 2 A. – Der „Materialdienst“ erscheint monatlich zweimal, jeweils zum 1. und 15. des Monats. Bezug durch die Post. Preis einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr vierteljährlich 2,70 DM. Einzelnummer 50 Pfennige. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Stuttgart S, Furtbachstraße 12 A, Postschließfach 897, Postscheckkonto Stuttgart 171 06. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.